

Sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend:
Forschung als Beitrag zur Aufarbeitung

Peter Caspari · Helga Dill
Cornelia Caspari
Gerhard Hackenschmied

Irgendwann muss doch mal Ruhe sein!

Institutionelles Ringen um
Aufarbeitung von sexualisierter
Gewalt und Machtmissbrauch an einem
Institut für analytische Kinder- und
Jugendlichenpsychotherapie



Springer VS

Sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend: Forschung als Beitrag zur Aufarbeitung

Reihe herausgegeben von

Sabine Andresen, Institut Sozialpädagogik & Erwachsenenbildung,
Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland

Peer Briken, Sexualforschung, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf,
Hamburg, Deutschland

Barbara Kavemann, Katholische Hochschule für Sozialwesen, Berlin, Deutschland

Heiner Keupp, Ludwig-Maximilians-Universität München, München,
Deutschland

Sexuelle Gewalt wurde bis heute national und international häufig aus der Forschung ausgeblendet. Vor allem die Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen mit sexueller Gewalt im familiären und privaten Umfeld, ebenso wie in Kontexten kirchlicher oder pädagogischer Institutionen gehörten lange zu den großen Tabus moderner Gesellschaften. Zur Überwindung dieser Defizite beizutragen, ist ein Anliegen dieser Buchreihe. Sie schließt dabei an die ersten Versuche durch mutige Initiativen von Betroffenen in den 1980er Jahren an. Diese haben die Ringe des Schweigens und Verleugnens zwar zunächst kaum durchbrechen können, aber seit einigen Jahren zeigen sich allmählich Veränderungen. Vor allem durch Betroffene von Missbrauch in Institutionen sind die ersten Schneisen für das Thema der sexualisierten Gewalt in die Öffentlichkeit, in das wissenschaftliche Aufmerksamkeitsfeld und in die politische Arena geschlagen worden. Einzelne Institutionen beginnen sich ihrer Verantwortung zu stellen und haben die bis heute nachwirkenden Spuren von Missbrauch und Misshandlungen in der Geschichte ihrer Institution erforschen lassen. Hier zeigt sich, dass Forschung einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung leisten kann. Vor allem dann, wenn sie sich methodisch für die Erfahrungen der Betroffenen und für deren biografische Konsequenzen öffnet und sie in historische und systemische Kontexte einordnet. Es hat sich gezeigt, dass die Komplexität der damit gestellten Aufgaben am ehesten durch interdisziplinäre Kooperation von Pädagogik, Psychologie, Soziologie und Medizin bewältigt werden kann. Die neue Buchreihe will dies zeigen und deshalb sind alle vier Disziplinen im Gremium der Herausgeberinnen und Herausgeber vertreten.

In der Buchreihe werden Studien veröffentlicht, die auf unterschiedlichen Methoden und Herangehensweisen basieren, aber die der Aufarbeitung sexueller Gewalt verpflichtet sind.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/15550>

Peter Caspari · Helga Dill ·
Cornelia Caspari ·
Gerhard Hackenschmied

Irgendwann muss doch mal Ruhe sein!

Institutionelles Ringen um
Aufarbeitung von sexualisierter
Gewalt und Machtmissbrauch an
einem Institut für analytische
Kinder- und
Jugendlichenpsychotherapie

mit einem Vorwort von Matthias Hirsch

 Springer VS

Peter Caspari
Institut für Praxisforschung und
Projektberatung (IPP)
München, Deutschland

Helga Dill
Institut für Praxisforschung und
Projektberatung (IPP)
München, Deutschland

Cornelia Caspari
Psychologische Psychotherapeutin
München, Deutschland

Gerhard Hackenschmied
Institut für Praxisforschung und
Projektberatung (IPP)
München, Deutschland

ISSN 2569-1260

ISSN 2569-1279 (electronic)

Sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend: Forschung als Beitrag zur Aufarbeitung

ISBN 978-3-658-35512-8

ISBN 978-3-658-35513-5 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-35513-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat/Planung: Cori A. Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Wie kommen gesellschaftliche Entwicklungen zustande? Wie kann man sich erklären, dass es immer wieder Veränderungen des gesellschaftlichen Bewusstseins gibt, dass plötzlich Missbrauchsverhältnisse gesehen und benannt werden können, über die zuvor jahrzehntelang ein Mantel des Schweigens gebreitet war? In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts „entdeckte“ der Kinderarzt Henry Kempe (Kempe et al., 1962) in den USA ein „neues“ Krankheitsbild: The battered child syndrome, die typischen Folgen der Kindesmisshandlung also, das die Kinderärzte bis dahin übersehen hatten; nach der Veröffentlichung stieg die Zahl der gemeldeten Fälle sprunghaft und exponentiell an: Das Bewusstsein der Existenz der Kindesmisshandlung war sozusagen geweckt worden. Für den familiären sexuellen Missbrauch gab es in Europa Mitte der 80er Jahre einen solchen Bewusstseinswandel (vgl. Hirsch, 1987/1999), plötzlich konnten die Medien, die Justiz, schließlich auch die psychotherapeutischen und psychoanalytischen Fachleute und ihre Organisationen die wahren Verhältnisse benennen. 1999 erschien in der Frankfurter Rundschau ein ganzseitiger Artikel, in dem über die zahlreichen Fälle sexuellen Missbrauchs von Schülern der bekannten reformpädagogischen Odenwaldschule durch ihren Leiter sowie über die Missbrauchskultur an dieser Schule berichtet wurde. Und die Reaktion der Gesellschaft? Der Artikel wurde in keiner Weise zur Kenntnis genommen, von sämtlichen Medien nicht, von der lokalen und überregionalen Politik nicht, auch nicht von den Strafverfolgungsbehörden. Genauso war es unmöglich, die horrenden Missbrauchsverhältnisse in den Kirchen, besonders in der katholischen, wahrzunehmen und zu benennen, bis 2010 der Jesuitenpater Klaus Mertes aufgrund der Forderungen Betroffener nicht anders konnte, als die Aufdeckung sexuellen Missbrauchs im Berliner Canisiuskolleg zu initiieren und somit den Anstoß für eine breite öffentliche

Auseinandersetzung mit dem massenhaften sexuellen Missbrauch von Schutzbefohlenen in kirchlichen Einrichtungen zu geben. In der Folge konnte die Gesellschaft die Augen auch vor den Zuständen in der bekannten reformpädagogischen Schule nicht mehr verschließen; als weiteren Bereich dieser Entwicklung kann man die sogenannte Me-too-Bewegung verstehen.

Und nun machen auch manche psychoanalytischen Ausbildungsinstitute in derselben Weise auf sich aufmerksam. Diese sind ja keineswegs unbeeinflusst von gesellschaftlichen Tendenzen und Entwicklungen. Wenn auch Sexualität der genuine Kern der Freudschen Psychoanalyse ist (war?), wurde doch das Thema Liebe in der Analyse (so der Titel der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse und Tiefenpsychologie, DGPT 1996) eher stiefmütterlich behandelt. In den 80er Jahren gab es einmal international eine Häufung von Veröffentlichungen dazu, in Deutschland die erwähnte Tagung der DGPT, auf der der Psychoanalytiker Günter Bittner sexuelle Beziehungen von Analytiker und Analysandin oder Patientin ausdrücklich legitimieren wollte (vgl. Hirsch, 1998), übrigens mit genau denselben Argumenten, die der Protagonist der vorliegenden Untersuchung verwendete: Die Beziehung von zwei Erwachsenen gehe niemanden etwas an. Der Konflikt über diese Provokation führte zu einer Fachtagung der DGPT 1998, auf der die Frage der Abstinenz und das Problem des sexualisierten Machtmissbrauchs gründlich diskutiert wurden. So gesehen konnten die Ereignisse am Heidelberger AKJP- Institut auch durch die gesellschaftliche und fachöffentliche Ignoranz, die bis in die 90er Jahre herrschten, über lange Jahre hinweg ohne Konsequenzen bleiben.

Die Psychoanalyse ist – nicht zu vergessen – aus Freuds Entdeckung der pathogenen Relevanz des sexuellen Missbrauchs von Kindern in der Familie entstanden. (Allerdings gab Freud diese seine Verführungstheorie 1897 zugunsten einer – ödipalen – Triebpsychologie auf.) Freud entwickelte seine Theorien aufgrund der Erfahrungen mit seinen Patientinnen; die entsprechenden Veröffentlichungen nannte er selbst „Novellen“, es waren Fallgeschichten, deren Rezeption in den nachfolgenden Psychoanalytiker-Generationen zu immer wieder neuen theoretischen Vorstellungen führte. Die beeindruckendsten, erschütterndsten Nachrichten von sexualisiertem, narzisstischem Machtmissbrauch in Analysen und Psychotherapien haben wir durch die Berichte von Betroffenen bekommen: Anonyma (1988), Joëlle Augerolles (1989/1990), Christa v. Petersdorff (2003), Margarete Akoluth (2004). Der vorliegende Band aber ist keine Fallgeschichte, vielmehr das Resultat einer sozialpsychologischen Untersuchung, die mit wissenschaftlichen Methoden der Sozialpsychologie und Organisationsdynamik durchaus auf der Grundlage eines zeitgenössischen psychoanalytischen Verständnisses das skandalöse, Jahrzehnte dauernde Missbrauchsgeschehen

in einem psychoanalytischen Ausbildungsinstitut (für analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie) aufarbeitet.

Wie konnte ein Missbrauchstäter derart lange fast ungehindert sein Unwesen treiben? Individuelle, gruppensdynamische und organisationsdynamische Faktoren kamen zusammen. Der Täter kam als Retter eines fast gescheiterten Instituts von außen und wurde von daher bereits idolisiert und idealisiert, er vereinte in seiner Person unkontrolliert eine vielfältige formale und psychologische Machtfülle, er knüpfte Seilschaften von Abhängigen. Es entstanden typische Ängste und Widerstände, den zunehmend offensichtlichen Missbrauch zu erkennen, zu benennen und aufzudecken, Ängste, die mithilfe von Verleugnung, Vertuschung, Rationalisierung, Bagatellisierung und Vergessen bewältigt werden sollten; das oberste Ziel war, die Reputation und letztlich die Existenz des Instituts zu erhalten. Das kennt man von Missbrauchsfamilien, von pädagogischen Institutionen, von der Kirche: Das Ganze wird geschützt, das Opfer noch einmal geopfert. Das zentrale Mittel dazu war ein „funktionaler Pragmatismus“, wie die Autoren und Autorinnen es nennen, dem eine Identifikation mit dem (mächtigen) Aggressor zugrunde liegt; dementsprechend fehlten durchgehend Empathie und Identifikation mit den Opfern, genau wie in den genannten Organisationen. Das fast tragische Scheinparadox ist, dass genau das Verleugnen und Vertuschen dazu führen kann, dass die Institution untergeht, dass also das Befürchtete gerade durch das Verhalten bewirkt wird, das es verhindern sollte.

Typischerweise bewirkt das Aufdecken der Missbrauchskultur in Institutionen eine gruppensdynamische Spaltung in einen Teil, der den Täter weiter idealisiert, seine Verdienste hochhält und seine Taten bagatellisiert, und einen anderen, der um Klärung und Anerkennung der Realität bemüht ist. Gelingt eine Integration dieser gespaltenen Untergruppen durch (natürlich heftige emotionale) Auseinandersetzung (auch durch externe Hilfe) nicht, kann das Institut nicht überleben, wie es mit der Odenwaldschule und auch einem Münchener psychoanalytischen Institut der Fall war. Dass sich im vorliegenden Fall nur wenige Opfer bereit erklärten, an der Aufarbeitung mitzuwirken, lässt fortdauernde Loyalitäten und Identifikationen vermuten, auch besondere Ängste, die (Berufs-) Gruppenszugehörigkeit zu verlieren. Dieses Moment spielt bei Opfern von sexualisiertem Machtmissbrauch in der Kirche und in pädagogischen Einrichtungen eine geringe Rolle.

Inzwischen gibt es überall in den psychoanalytischen Instituten und Berufsverbänden Ethikrichtlinien, Ethikkommissionen, Vertrauensleute, Ärzte- und Psychotherapeutenkammern sind sensibilisiert. Zurecht aber fordern die Autorinnen und Autoren dieses Buches, dass nicht nur formale Verhaltensnormen und Einrichtungen, sie zu überwachen, notwendig sind, sondern im Sinne einer wirklichen Prävention ein Wandel des Bewusstseins in psychoanalytischen und anderen

Institutionen, eine Veränderung der Organisations- und Gruppenkultur. An erster Stelle sollte es selbstverständlich sein, in der Ausbildung über Liebe und Abhängigkeit in Ausbildungsbeziehungen, ebenso über Macht und narzisstischen und sexualisierten Missbrauch von Macht zu sprechen. Was gesprochen werden kann, muss nicht agiert werden.

Die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewusstseins hat den Auftrag für die vorliegende Untersuchung möglich gemacht, und das Buch wird seinerseits einen Beitrag zu einem weiteren Bewusstseinswandel leisten.

Heiligengrabe-Jabel (Brandenburg)

Mathias Hirsch

Literatur

- Akoluth, M. (2004). *Unordnung und spätes Leid*. Königshausen & Neumann.
- Anonyma. (1988). *Verführung auf der Couch*. Kore.
- Augerolles, J. (1990). *Mein Analytiker und ich. Tagebuch einer verhängnisvollen Beziehung*. Fischer (Erstveröffentlichung 1989).
- Hirsch, M. (1998). Überlegungen zum Wesen der Analyse, zum analytischen Raum und zur Überschreitung seiner Grenzen. Eine Erwiderung auf „Liebe in der Analyse – ein Fall für den Staatsanwalt?“ von Günther Bittner. *Forum der Psychoanalyse*, 14, 312–318.
- Hirsch, M. (1999). *Realer Inzest. Psychodynamik des sexuellen Missbrauchs in der Familie* (3., überarbeitete Aufl.). Unveränd. Neuaufl. Psychosozial-Verlag (Erstveröffentlichung 1987).
- Kempe, C. H., Solveman, F. N., Steele, B. F., Droegemueller, W., Silver, H. K. (1962). The battered child syndrome. *Journal of the American Medical Association*, 181, 17–24.
- Petersdorff, C. V. (2003). *Anonyma: Verführung auf der Couch. Eine Niederschrift*. Psychosozial-Verlag (Erstveröffentlichung 1988).

Vorbemerkung

„Aber nichts ist wohl dringlicher, als die Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse auch auf die eigene Gruppe. Man darf gewiß sein, daß eine initiale Unaufrichtigkeit durch hartnäckiges Vertuschen und Verschweigen schließlich als bedrängende Erblast der nachfolgenden Generation übertragen bleibt“.

(Annemarie Dührssen 1994)

Dieses Zitat von Annemarie Dührssen bezieht sich auf die nationalsozialistische Vergangenheit der deutschen Psychoanalyse und einige ihrer Vertreter. Dennoch lässt es sich ausweiten auf den Umgang mit Grenzverletzungen – Abstinenzverletzungen –, die im Kontext von Psychotherapie stattgefunden haben oder stattfinden.

Im Folgenden geht es um die Grenzverletzungen, die sexualisierte Gewalt, die im AKJP-Heidelberg in den Jahren 1975 bis 1993 von dem damaligen ärztlichen Leiter und Vorsitzenden H. M.¹ begangen wurden und die das Institut seit nunmehr fast 30 Jahren als Schatten mit sich trägt.

Als die Gerüchte unüberhörbar wurden, als sich Betroffene an die Institutsleitung des Instituts für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim

¹ Aus Rücksicht auf die Familie von H. M. nennen wir in diesem Bericht auch seinen Namen nicht, sondern anonymisieren ihn ebenso wie die Namen aller Beteiligten und Interviewpartner*innen.

e.V. (IPPHeidelberg-Mannheim) wandten², als die ehemalige Patientin zum zweiten Mal schwanger durch H. M. war und geheiratet wurde, gab es erste Versuche der Aufdeckung und Aufklärung. Ein verstörtes Institut versuchte ab da immer wieder Initiativen zur Aufklärung der Taten von H. M. zu entfalten. Und immer wieder blieben die Versuche stecken. Die einen konnten sich hinter einer beharrlichen Verschwiegenheit von Betroffenen verstecken, die anderen sorgten sich um das Institut, sodass die Aufklärungsinitiativen, die im Lauf der Jahre immer wieder aufflackerten, letztlich versickerten und das Ausmaß seiner Taten Spekulation blieb.

H. M. verließ das AKJP-Heidelberg Institut 1993, später auch den Verein, konnte aber unbehelligt weiter praktizieren und als Gutachter tätig sein. Im Jahr 2017 wurde H. M. wegen mehrfachen sexuellen Missbrauchs seiner Enkelin zu einer Bewährungsstrafe verurteilt. Im Rahmen dieses Prozesses und aus Anlass eines ZEIT-Artikels zur „Causa H. M.“ beschloss die Mitgliederversammlung des Vereins AKJP-Heidelberg, die Vorfälle extern aufarbeiten zu lassen. Mit dieser Entscheidung schlug das AKJP-Heidelberg einen mutigen Weg der Aufarbeitung ein. Sexualisierte Gewalt und sexualisierte Ausbeutung kommen in psychotherapeutischen Settings immer wieder vor. Sehr selten aber wagen die betroffenen Institutionen den Schritt einer externen Aufarbeitung, noch dazu ohne Druck durch Betroffene, der in anderen Kontexten wie etwa der Kirchen erst zu Aufarbeitungsprojekten von sexualisierter Gewalt führte.

Der jetzt vorliegende Bericht dokumentiert erstmals alle belegbaren Taten von H. M. während seiner Zeit als ärztlicher Leiter des AKJP-Heidelberg und kann diese aus dem Aggregatzustand des Gerüchts herauslösen.

Diese Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die Auskunftsbereitschaft vieler Menschen, vor allem ehemaligen und aktuellen Ausbildungskandidat*innen und Mitgliedern des AKJP-Heidelberg und des IPP-Heidelberg-Mannheim, den Betroffenen, die sich durchgerungen haben, über ihre Erfahrungen zu berichten und die Zeitzeug*innen und Expert*innen, die uns Rede und Antwort standen. Dafür bedanken wir uns sehr herzlich. Ebenso bedanken wir uns für die Unterstützung durch die Verantwortlichen im AKJP-Heidelberg, die in der Begleitgruppe unsere Studie begleitet, unterstützt und tatkräftig an der Gewinnung von Interviewpartner*innen mitgearbeitet haben. Unser Respekt und unsere Dankbarkeit gelten aber auch der Familie von H. M., insbesondere der Witwe, die uns wichtige und erkenntnisreiche Informationen und Dokumente zur Verfügung gestellt hat.

² H. M. war auch in verschiedene Positionen im IPP-Heidelberg-Mannheim eingebunden, s. Abschn. 1.2.

Sexualisierte Gewalt in der Psychotherapie ist nach wie vor ein wenig beachtetes Thema im öffentlichen Diskurs. Betroffene finden nur schwer Ansprechstellen. Oft sind die Hürden so hoch, dass die ohnehin vulnerablen Patient*innen vor einer Anzeige oder einem Gerichtsverfahren zurückschrecken. Wir hoffen, mit diesem Bericht nicht nur den Nebel vor der Geschichte des AKJP-Heidelberg zu lichten, sondern auch der gesellschaftlichen Diskussion um die Betroffenen von sexualisierter Gewalt in psychotherapeutischen Beziehungen einen Impuls zu geben.

München
im März 2021

Peter Caspari
Helga Dill
Cornelia Caspari
Gerhard Hackenschmied

Inhaltsverzeichnis

1	Der Kontext	1
1.1	Das AKJP-Heidelberg	1
1.2	Wer war H. M.?	3
2	Die Studie	5
2.1	Wie kam es zur Beauftragung?	5
2.2	Begleitstruktur	6
3	Methodik	9
3.1	Zugang zum Forschungsfeld, Datengewinnung	9
3.2	Verschränkung von Datenerhebung und Datenauswertung	12
3.2.1	Forschungstheoretische Hintergründe	12
3.2.2	Qualitative Interviews	15
3.2.3	Hermeneutisches Vorgehen	17
3.2.4	Validierung von Interviewdaten – Der narrative Ansatz	20
4	Deskriptive Befunde als Bezugsrahmen	27
4.1	Übergriffe, Grenzverletzungen, sexualisierte Gewalt – Erkenntnisse über die Taten von H. M.	27
4.2	Aufdeckungspotenziale und Aufarbeitungsversuche	36
4.3	Aufdeckungspotenziale – Initiativen und Unterlassungen im Zusammenhang möglicher Aufdeckungen	37
4.4	Versuche der Aufarbeitung	51
5	Rahmenkonzepte zur Einordnung des Geschehens	57
5.1	Normalität	57
5.2	Professionsethik – Organisationsethik	63

5.3	Abstinenz	68
5.4	Sexualisierte Gewalt	80
6	(Sexuelle) Grenzverletzungen in psychotherapeutischen Beziehungen – eine Bestandsaufnahme	87
7	Systemdynamiken	99
7.1	Geschichte und strukturelle Einbindung des Instituts	102
7.2	Das AKJP-Institut Heidelberg als wirtschaftlich, wissenschaftlich und therapeutisch orientiertes System	104
7.3	Berufliche Identität/Organisationsidentität	113
7.4	Macht, Abhängigkeiten	121
7.5	Kontexte des Machtmissbrauchs	125
7.6	Art der Machtausübung	130
7.7	Organisationsmacht	135
7.8	Betroffenheiten	136
7.9	Formen der Abwehr	145
	7.9.1 Abwehr von Verantwortung	145
	7.9.2 Vergessen, Verleugnen, Verdrängen, Nicht-Wissen, Schweigen	150
7.10	Gruppen und Konflikte	165
7.11	Exemplarische Fallrekonstruktionen	172
8	Theoretische Modelle – individuelle und institutionelle Betroffenheit von sexualisierter Gewalt	185
8.1	Missbrauchssystem – Aufdeckungssystem – Hilfesystem	185
8.2	Latente Prozesse und manifeste Indexereignisse	193
8.3	Wissensbestände in verschiedenen Systemen	206
8.4	Traumatisierte Institutionen	218
9	Hintergründe und Funktionsweisen einer strukturellen Prävention	225
10	Empfehlungen	231
10.1	Interne Verfahren und Strukturen	231
10.2	Qualifizierung	232
10.3	Externe Kooperationen	234
	Literaturverzeichnis	239



1.1 Das AKJP-Heidelberg

Das AKJP-Heidelberg ist ein Ausbildungsinstitut für analytisch und tiefenpsychologisch fundierte Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie. Träger des Instituts ist der Verein „Institut für Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie Heidelberg e. V.“, der 1949 gegründet wurde. Der Verein hat aktuell 110 Mitglieder. Zu dem Institut gehören eine psychotherapeutische Ambulanz sowie eine Erziehungsberatungsstelle an drei Standorten in und um Heidelberg. Außerdem ist das Institut seit vielen Jahren an Forschungsprojekten in Kooperation u. a. mit der Universität Heidelberg beteiligt. Hierzu liegen zahlreiche Veröffentlichungen vor (siehe hierzu AKJP, o. J.)

Das AKJP-Heidelberg ist eine Nachfolgeeinrichtung des von Annemarie Sänger nach dem Krieg gegründeten Instituts für Psychagogik, einer Erziehungsberatungsstelle mit tiefenpsychologischer Elternberatung und Kinderpsychotherapie. Die Kinderpsychotherapie wurde damals noch von Psychagog*innen ausgeübt.

Die (Wieder-)Einführung der Psychagogik in Deutschland begann in Berlin im damaligen Institut der DPG (Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft). Maßgeblich daran beteiligt waren u. a. Harald Schultz-Hencke und Felix Böhm.

Die Psychagogik war konzeptionell pragmatisch orientiert. „Es ist interessant zu sehen, daß hier nicht an die psychoanalytische Tradition des alten Berliner Instituts aus den 20er Jahren angeknüpft wurde, vielmehr wurde ein eher praxisorientierter, an der Sozialtherapie ausgerichteter Beruf geschaffen, dessen Vorbild die Arbeit der social workers an den Child Guidance Clinics in den USA und England war, die in etwa unseren heutigen Erziehungsberatungsstellen vergleichbar sind“ (Böhm, 1952; zitiert nach Diepold, 1994).

Psychagog*innen hatten eine pädagogische Grundqualifikation und absolvierten darauf aufbauend eine psychotherapeutische Ausbildung mit Lehranalyse, theoretischer Fachausbildung und Praxisanleitung. Die Ausbildung war lang und anspruchsvoll, dennoch durften die fertigen Psychagog*innen nicht alleine behandeln. Psychagogik wurde vielmehr als ärztlicher Assistenzberuf begriffen. „... die Psychagogen dagegen sollten mit einem Stundenlimit von 35 h die leichteren Störungen betreuen, wohlgemerkt nicht behandeln (...) Psychagogen wurden für etwas ausgebildet, was sie letztlich nicht anwenden durften.“ (Diepold, 1994). Zudem lag in diesen Anfangsjahren die Ausbildung vollständig in den Händen der Erwachsenenanalytiker*innen. Sowohl die theoretische Ausbildung als auch die Lehranalyse wurde ausschließlich von Erwachsenenanalytiker*innen angeboten. In Heidelberg übernahm das Institut für Psychotherapie und Psychoanalyse Heidelberg-Mannheim (IPP-Heidelberg-Mannheim) diese Rolle¹.

Barbara Diepold sieht in dieser Entstehungsgeschichte die Wurzeln dafür, dass die Psychagog*innen mit einem niedrigen Sozialprestige zu kämpfen hatten, das auch ihre Nachfolgeinstanz, die analytische Kinder- und Jugendtherapie, nicht überwunden hat.

1975 wurde die Berufsbezeichnung geändert: die Psychagog*innen wurden zu analytischen Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut*innen (vgl. Diepold, S. 7).

Diese Entwicklung führte dazu, dass das Institut für Psychagogik Heidelberg zum Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie umfirmierte. Allerdings blieb die Abhängigkeit von der Medizin noch bestehen. Ab 1971 wurde die psychotherapeutische Behandlung von Kindern und Jugendlichen unter bestimmten Voraussetzungen als Krankenkassenleistung anerkannt. Dies bedeutete aber, dass psychoanalytisch ausgebildete Ärzt*innen für die Leitung eines Ausbildungsinstituts und für die praktische Ausbildung notwendig wurden.

Diese Position übte H. M. von 1975 bis 1993 im AKJP-Heidelberg aus.

¹ Das IPP-Heidelberg-Mannheim wurde 1969 als psychoanalytisches Ausbildungsinstitut gegründet und stand in der Tradition von u. a. Erich Fromm, Frieda Fromm-Reichmann und Viktor v. Weizsäcker. In der Nachkriegszeit entstand die „Heidelberger Schule“, die die Schnittstellen zwischen psychosomatischer Medizin und Psychoanalyse in den Fokus nahm. Eine herausragende Rolle nahm in diesem Diskurs Alexander Mitscherlich ein. Das IPP-Heidelberg-Mannheim verstand sich von Beginn an als emanzipatorisch, ja subversiv in der Ablehnung dogmatischer Konzepte. Vielmehr wurde eine Vielfalt der Konzepte und Haltungen in der Psychoanalyse propagiert. (<https://ipp-heidelberg.de/ueber-uns/selbstverstaendnis/>).

1.2 Wer war H. M.?

H. M., geboren 1932 in München, studierte Medizin in Tübingen, München und Berlin und wurde schließlich Facharzt für Kinderheilkunde. 1966 wechselte er von der Kinderklinik/Kinderpsychiatrie in Kiel nach Berlin. Dort begann er eine psychotherapeutische Ausbildung am Institut für Psychotherapie e. V. Koserstraße und absolvierte parallel das praktische Jahr in der Psychiatrie. Daran schloss sich eine Anstellung am AOK-Institut an, das damals von Annemarie Dührssen geleitet wurde. 1970 wurde er Leiter der Kinderabteilung des Instituts für psychogene Erkrankungen der AOK. 1971 legte er – zusammen mit J. S. – das Examen zum Psychoanalytiker ab.

In seinen nicht veröffentlichten Memoiren schreibt H. M. selbstkritisch und wohl auch in entschuldigender Absicht über seine analytische Ausbildung:

„Bis zum Examen 1971 – man musste 6 Fälle behandelt haben – hatte ich 4 Kinderfälle und nur 2 Erwachsenenfälle behandelt. Von den Problemen bei der Behandlung Erwachsener, zum Beispiel der Übertragungsliebe und deren Gegenstück, der Gegenübertragungsliebe insbesondere bei Männern, die junge Frauen behandeln, wurde uns nichts mitgeteilt. Außerdem übertrug Frau Dührssen ihren ausgeprägten Narzißmus auch auf ihre Schüler. Wenn man bei ihr im Institut angestellt war, oder sie die meisten Behandlungen kontrolliert hatte, überschätzte sie gerne die Fähigkeiten ihrer Schüler und diese dann natürlich auch sich selbst. Obwohl ich als Pädiater einen Vorteil bei Kinderbehandlungen hatte, weil ich die Sprache der Kinder in den verschiedenen Altersstufen schon etwas beherrschte, geriet es mir zum Nachteil als Psychoanalytiker, dass ich bis zum Examen nur 2 Erwachsene unter Kontrolle behandelt hatte. Ich wurde später, 1975 in Heidelberg Lehranalytiker, ohne ausreichende Erfahrung mit der Behandlung von Erwachsenen gehabt zu haben.“

1975 wechselte H. M. nach Heidelberg, wo er die Leitung des Instituts für Psychagogik übernahm – als Nachfolger von Annemarie Sänger und Karl Tornow. Die Initiative zu diesem Wechsel ging von Prof. M. P. aus, dem Ordinarius für Kinderpsychiatrie in Heidelberg.

Das Institut – heute das Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Therapie Heidelberg e. V. – bestand damals aus einer Erziehungsberatungsstelle und einem Ausbildungsinstitut, an dem Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagoge*innen berufsbegleitend in 4 bis 5 Jahren zur Psychagoge*in ausgebildet wurden.

Wie oben beschrieben war die Psychagogik anfangs eher ein ärztlicher Assistenzberuf. Bis 1993 galt zudem das Delegationsverfahren, dem zufolge ein/e Ärztin/Arzt die Therapiekinder untersuchen und dann zur Behandlung an die Therapeut*innen delegieren musste. Deswegen war es für das Institut damals

unbedingt notwendig, einen ärztlichen Leiter vorweisen zu können. Laut Satzung war der/die Leiter*in auch Vorsitzende/r des Vereins. So war mit dieser Position eine stattliche Machtfülle verbunden.

Weiter war H. M. auch Mitglied im Erwachseneninstitut, dem IPP-Heidelberg-Mannheim. Er war dort Dozent, Lehranalytiker und später auch Vorsitzender des Ausbildungsausschusses.

1993 wurde H. M. im Rahmen einer Mitgliederversammlung des AKJP-Heidelberg aus seiner Leitungsfunktion entlassen, nachdem es im Vorfeld Vorwürfe und Gerüchte im Zusammenhang mit Abstinenzverletzungen in Form von sexuellen Grenzverletzungen/sexualisierter Gewalt gegeben hatte und ihm ein sexuelles Verhältnis mit einer ehemaligen Patientin nachgewiesen werden konnte. Deswegen war H. M. bereits als Mitglied aus dem IPP-Heidelberg-Mannheim ausgetreten. 1999 beendet H. M. seine Mitgliedschaft im AKJP-Heidelberg. Zuvor gab es Überlegungen, ihn aufgrund von Abstinenzverletzungen von seiner Mitgliedschaft auszuschließen. Die Vorwürfe und Gerüchte bezogen sich auf Ausbildungskandidatinnen, Patientinnen sowie Kinder und Jugendliche, Mädchen und Jungen, die im Rahmen von Zweitsichten oder den Untersuchungen im Rahmen des Delegationsverfahrens Grenzüberschreitungen durch H. M. erlebt hatten.

2017 wurde H. M. wegen sexuellen Missbrauchs seiner Enkeltochter zu einer Bewährungsstrafe verurteilt.

Die Causa H. M. beschäftigte das AKJP-Heidelberg seit den 1990er Jahren immer wieder und in vielfältiger Form. Während H. M. lange Zeit Befürworter*innen hatte, die seine Grenzverletzungen und Taten relativierten, gab es gleichzeitig verschiedene Aufarbeitungsversuche. Trotzdem behielten die Gerüchte die Oberhand, wurden über die verschiedenen Ausbildungsgenerationen vererbt und die vorliegenden Fakten zu H. M. nicht zur Kenntnis genommen.

„So blieb die Causa H. M. wie ein Abszess, der sich unter die Haut eingekapselt habe, dort isoliert sei, aber jederzeit aufbrechen könne, um den ganzen Organismus zu bedrohen“². Einer professionellen Auseinandersetzung z. B. unter Zuhilfenahme von externer Gruppensupervision und einer systematischen Aufarbeitung (unter Zuhilfenahme von externen Experten) wurde dennoch über die Jahrzehnte hin ausgewichen.

² Aus einem Antrag zur Mitgliederversammlung Juni 1998 an die Mitglieder des Vorstands.



2.1 Wie kam es zur Beauftragung?

Im Zusammenhang mit dem Gerichtsprozess 2017 wurde die Causa H. M. für das AKJP-Heidelberg wieder virulent. Zum wiederholten Male gründete sich eine Arbeitsgruppe aus Aufklärer*innen, die Antworten auf folgende zwei Leitfragen suchte: 1) „Wie können die H. M.-Zeit und die Versuche der Bewältigung erzählt werden, wenn die Geschichte des Instituts erzählt wird? 2) Wie kann diese Zeit in die Geschichte des Instituts integriert werden?“

In der Mitgliederversammlung des AKJP-Heidelberg im Juni 2018 wurde beschlossen, die „Causa H. M.“ bzw. „Ära H. M.“ wissenschaftlich aufzuarbeiten. Im Anschluss daran nahm der damalige Ethikbeauftragte des Instituts Kontakt zum IPP München auf.

Bei einem Treffen am 06.09.2018 mit Vertreter*innen des IPP München und der Arbeitsgruppe „Causa H. M.“ sowie des Vorstands des AKJP-Heidelberg kam es zu einer Konkretisierung der Fragestellung. Im April 2019 nahm das IPP München seine Arbeit auf.

Im Mittelpunkt der Studie steht der Zeitraum von 1975 bis 1993, also die Ära H. M. Für eine umfassende Aufarbeitung der Thematik der sexualisierten Gewalt innerhalb des AKJP-Heidelberg sollte aber auch eventuellen weiteren Hinweisen auf andere Fälle sexualisierter Gewalt innerhalb des AKJP-Heidelberg nachgegangen werden.

Folgende Fragestellungen waren für die wissenschaftliche Aufarbeitung leitend:

- Welches Ausmaß an sexualisierter Gewalt durch H.M. innerhalb des AKJP-Heidelberg lässt sich belegen?

-
- Welche Strukturen innerhalb des Instituts haben diese Gewalt begünstigt und deren Aufdeckung behindert?
 - Wie ist der Umgang der dem AKJP-Heidelberg angehörigen Verantwortungsträger mit den bekannt gewordenen und vermuteten Fällen von sexualisierter Gewalt zu bewerten?
 - Wie kam es zur Beendigung der Mitgliedschaft von H. M. im AKJP-Heidelberg?
 - Welche Netzwerkstrukturen gab es innerhalb des Instituts und zwischen den analytischen Instituten Heidelbergs, die die Aufdeckung der Taten lange Zeit verhindert haben?
 - Welchen Einfluss hatte H. M. als Ausbildungsleiter auf die Entwicklung der psychoanalytischen Identität der damaligen Ausbildungskandidat*innen?
 - Welche Auswirkungen auf das Institut und auf die psychoanalytische Ausbildung am Institut haben die ausgeübte sexualisierte Gewalt und das Wirken von H. M. am AKJP-Heidelberg hinterlassen?
 - Welche Auswirkungen hatte die ausgeübte sexualisierte Gewalt auf die einzelnen Betroffenen (Patient*innen [weibliche und männliche Kinder und Jugendliche], Ausbildungskandidat*innen, Lehranalysand*innen, Mitarbeiter*innen)?
 - Welche Maßnahmen wurden zur Unterstützung Betroffener sowie zur Verhinderung weiterer sexualisierter Übergriffe innerhalb des AKJP-Heidelberg bislang ergriffen?
 - Gibt es darüber hinaus weitere Hinweise auf Fälle sexualisierter Gewalt innerhalb des AKJP-Heidelberg?

2.2 Begleitstruktur

Die Studie wurde von einer Begleitgruppe unterstützt, in der neben Vertreter*innen des AKJP-Heidelberg (die dort in unterschiedlichen Funktionen tätig sind) auch eine Betroffene mitwirkte. Die Begleitgruppe hat sich während der Laufzeit vier Mal getroffen. Wesentliche Unterstützungsleistungen für die Studie wurden vor allem durch die Geschäftsstelle des AKJP-Heidelberg und die Ethikbeauftragten erbracht. Diese verschickten beispielsweise die Briefe mit

den Aufrufen zur Interviewteilnahme an die (ehemaligen) Ausbildungskandidat*innen, stellten das Dokumentenmaterial zur Verfügung und waren jederzeit für Nachfragen bzw. zeitliche Einordnungen ansprechbar.

Eine wesentliche Rolle spielte die Begleitgruppe auch bei der Planung und Durchführung der öffentlichen Aufrufe und der dazu organisierten Pressetermine.



3.1 Zugang zum Forschungsfeld, Datengewinnung

Die Hauptintention der Aufarbeitungsstudie zur Causa H. M. besteht in einer multiperspektivischen Rekonstruktion historischer Sachverhalte. Multiperspektivische Zugänge sind in der Lage, Entstehungs- und Verdeckungszusammenhänge im Kontext institutioneller Gewalt offen zu legen und Erklärungen dafür zu liefern, weshalb insbesondere Fälle sexualisierter Gewalt über lange Zeit nicht aufgedeckt wurden bzw. zu keinen wirksamen institutionellen Reaktionen führten, die einen nachhaltigen Schutz von Kindern und Jugendlichen und weiteren Betroffenenengruppen gewährleisten hätten.

Die Studie wurde qualitativ angelegt. Leitfadengestützte, qualitative Interviews und eine Akten- und Dokumentenanalyse bildeten den methodischen Kern, ergänzt durch Literaturstudien.

Das Akten- und Dokumentenmaterial stammte aus verschiedenen Quellen: Zum einen stand uns Archivmaterial des AKJP-Heidelberg zur Verfügung. Dieses war teilweise lückenhaft; so fehlten beispielsweise Protokolle von Mitgliederversammlungen oder Schreiben von Berufsverbänden, auf die in vorhandenen Quellen hingewiesen wurde.

Zum anderen konnten wir über Material verfügen, das einzelne Mitglieder bzw. Funktionsträger des AKJP-Heidelberg aus privater Initiative zusammengetragen hatten. Hierzu gehören u. a. Gedächtnisprotokolle und persönliche Aufzeichnungen.

Eine weitere wichtige Datenquelle sind die Tagebücher und Memoiren von H. M., die wir dank der Genehmigung seiner Witwe einsehen konnten. Dadurch erschlossen sich viele Sachverhalte aus der Täterperspektive. Die Tagebücher

ersetzen ein Interview mit H. M., das geplant war, aber nicht mehr zustande kam. H. M. starb im März 2019.

Profitieren konnten wir bei der Einsichtnahme in dieses biografische Material durch die Vorarbeiten, die an der Universitätsklinik Heidelberg, Institut für Psychosoziale Prävention, geleistet wurden. Dort wurde der autobiografische Nachlass von H. M. als Vorbereitung für ein mögliches Forschungsprojekt digitalisiert und in eine chronologische Ordnung gebracht.

Aus forschungsethischen und datenschutzrechtlichen Gründen konnten nur die Interviewpartner*innen direkt angefragt werden, die Personen öffentlichen Interesses sind, also beispielsweise Funktionen im AKJP-Heidelberg bekleiden, die eine öffentliche Nennung ihres Namens nötig machen (beispielsweise auf der Homepage) oder die direkt mit der Vergabe der Forschungsarbeiten an das IPP München verbunden waren. Ebenso gilt dies für Expert*innen, die durch ihre Publikationen bzw. ihre Teilnahme an öffentlichen Diskursen namentlich bekannt sind.

Weitere Schlüsselpersonen und Zeitzeug*innen wurden teilweise durch die aktuellen Funktionsträger*innen des AKJP-Heidelberg angesprochen und gebeten, sich mit dem IPP München in Verbindung zu setzen. Die verschiedenen Jahrgänge der Ausbildungskandidat*innen des AKJP-Heidelberg und des IPP-Heidelberg-Mannheim wurden in drei Wellen durch die Geschäftsstelle des AKJP-Heidelberg angeschrieben:

- Aufruf 1a: Ausbildungskandidat*innen des AKJP-Heidelberg (Ausbildungsjahrgänge 1975–1995), verschickt wurden 60 Briefe im Juni 2019,
- Aufruf 1b: Ausbildungskandidat*innen des AKJP-Heidelberg (Ausbildungsjahrgänge 1996–2019), verschickt wurden 53 Briefe im Dezember 2019
- Aufruf 2: Ausbildungskandidat*innen des IPP-Heidelberg-Mannheim (Jahrgänge 1975–1993), verschickt wurden rund 170 Briefe im April 2020.

Abgesehen von wenigen Ausnahmen (Terminprobleme, kurzfristige Absagen) wurden alle Personen, die sich auf die Aufrufe hin gemeldet hatten, interviewt. Anfangs fanden die Interviews in Präsenz statt, in der Regel in den jeweiligen Praxisräumen der Interviewten oder im AKJP-Heidelberg. Ab Frühjahr 2020 wurden die Interviews Corona bedingt telefonisch oder per Video geführt.

Die Interviews wurden leitfadengestützt und problemzentriert geführt. Ausdrücklich sollten hiermit Erzählungen der Interviewpartner*innen generiert werden, mit entsprechenden Nachfragen anhand des Leitfadens. Die Interviews hatten zum einen das Ziel, Material für die historische Rekonstruktion der Geschehnisse in der Ära H. M. zu liefern, zum anderen ging es aber auch darum, die

Atmosphäre im Institut nachzuzeichnen und den persönlichen Erinnerungen mit all ihren subjektiven Färbungen Raum zu geben. So konnten auch die Ermöglichungsbedingungen, die Verdeckungs- und Aufdeckungszusammenhänge sichtbar werden (siehe Abschn. 3.2).

Zentral für die wissenschaftliche Aufarbeitung von sexualisierten Grenzverletzungen/sexualisierter Gewalt ist die Perspektive der Betroffenen. Eine Besonderheit der Geschehnisse im AKJP-Heidelberg war es von Anfang an, dass die Betroffenen dort nicht sichtbar wurden, sich außer gegenüber der damaligen Ansprechperson am IPP-Heidelberg-Mannheim nicht institutsöffentlich als Betroffene geoutet haben. Dies galt zunächst für die betroffenen Ausbildungskandidatinnen, aber auch für die meisten der (ehemaligen) Patientinnen und erst recht für Kinder und Jugendliche, die im Rahmen von Zweitsichten oder Delegationsuntersuchungen grenzüberschreitende Situationen durch H. M. erleben mussten¹.

Um auch diese Gruppe erreichen zu können, wurde ein öffentlicher Aufruf im Rahmen einer Presseaktion gestartet. Dazu entstanden zwei Presstexte, einer des IPP München und einer des AKJP-Heidelberg. Die Erstellung von letzterem und der Schritt an die Öffentlichkeit machte deutlich, welche spannungsvolle Dynamik die Causa H. M. noch heute im Institut entfaltet, wenn es darum geht, sich gegenüber dieser Vergangenheit zu positionieren. Diese Dynamik wurde im Rahmen einer außerordentlichen, vom IPP München moderierten Begleitgruppensitzung thematisiert und reflektiert.

Die Presseaktion war letztlich erfolgreich. Zwei Artikel über die Causa H. M. und die wissenschaftliche Aufarbeitung erschienen in der regionalen Presse:

- „Heidelberger Institut will Familiengeheimnis lüften“ im Mannheimer Morgen am 02.06.2020 und
- „Institut arbeitet den Machtmissbrauch seines Leiters nach Jahrzehnten auf“ in der Rhein Neckar Zeitung am 10.06.2020

Aufgrund dieser Artikel meldeten sich sieben Personen beim IPP München, darunter drei Betroffene.

Unter den Betroffenen waren allerdings keine (ehemaligen) Ausbildungskandidat*innen. Interviewt werden konnten aber Patient*innen aus der Therapie bei H. M. selbst oder aus Zweitsichten bzw. Untersuchungen im Rahmen der Delegationsverfahren bei ihm. Diese Interviews widerlegten endgültig die lange

¹ Es war bis zu den Aufrufen im Rahmen der Studie aber auch nicht aktiv und systematisch nach Betroffenen gesucht worden.

Tab. 3.1 Zahl der Interviews nach Gruppen (eigene Darstellung)

Gruppe	Zahl der Interviews
Ausbildungskandidat*innen	25
Expert*innen	3
Schlüsselpersonen	14
Betroffene	4
Gesamt	46

aufrechterhaltene Erzählung, H. M. habe sich nie an Kindern oder Jugendlichen „vergriffen“ bzw. dass es sich dabei nur um harmlose „Spielereien“ handelte.

Durchgeführt wurden insgesamt 47 Interviews (Tab. 3.1). Bei 45 davon handelt es sich um ausführliche, leitfadengestützte Interviews (Dauer 90 bis 120 min); zusätzlich gab es zwei telefonische Kurzinterviews. Einige Interviewpartner*innen stellten uns außerdem schriftliches Material zur Verfügung.

Unter Schlüsselpersonen haben wir diejenigen Interviewpartner*innen subsumiert, die zentrale Funktionen im AKJP-Heidelberg bzw. im IPP-Heidelberg-Mannheim oder in der Heidelberger „Szene“ eingenommen hatten, z. B. als Vorstandsmitglied, in anderer leitender Position oder als Dozent*in/Supervisor*in. In dieser Gruppe gibt es teilweise Überschneidungen mit der Gruppe der Ausbildungskandidat*innen, sowohl aus dem AKJP-Heidelberg als auch aus dem IPP-Heidelberg-Mannheim.

Die Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und mithilfe der Auswertungssoftware MAXQDA ausgewertet. Datengewinnung und Datenauswertung werden in den folgenden Abschnitten ausführlich thematisiert.

3.2 Verschränkung von Datenerhebung und Datenauswertung

3.2.1 Forschungstheoretische Hintergründe

Im Zusammenhang mit dem hier dargestellten Forschungsprojekt ist eine deutliche Differenzierung in zwei unterschiedliche Typen von Ergebnissen, die auf jeweils unterschiedlichen Forschungszugängen beruhen, vorzunehmen:

- (1) Ergebnisse, die sich auf den Nachweis von Fakten beziehen, nämlich auf die Taten von H. M. und die darauf bezogenen Aufdeckungs- und Aufarbeitungsgeschichte. Diese Ergebnisse, die auf dem Studium von Akten, Protokollen und dem Tagebuch

H. M.s beruhen und durch Hinweise aus den Interviews ergänzt und fundiert wurden, sind als deskriptive Befunde im Kap. 4 dargestellt.

(2) Ergebnisse, die dazu dienen, die psychologischen, sozialen und kommunikativen Prozesse zu verstehen, die den erhobenen deskriptiven Daten zugrunde liegen. Hier fungieren vor allem die im Rahmen des Forschungsprojekts geführten Interviews als Datenquellen.

Während die unter (1) beschriebenen Ergebnisse vor allem ein systematisches Sammeln, Sortieren, Kontextualisieren und In-Beziehung-Setzen von Information erforderlich machten, bedarf die Generierung der unter (2) charakterisierten Befunde einer qualitativen Auswertungsstrategie, die im Folgenden ausführlich beschrieben wird. Dabei ist zu beachten, dass die verschiedenen Datenquellen im Laufe des Forschungsprozesses immer wieder zueinander in Bezug gesetzt wurden.

Jedes Forschungsfeld erfordert sein spezifisches Anforderungsmuster, um die gewonnenen Daten aufzubrechen. Oft wird das Konzept der „Grounded Theory“ (Glaser & Strauss, 1998) als methodologischer Bezugsrahmen qualitativer Sozialforschungsprojekte verwendet. Bei der Auswertung der auf der Grundlage dieses Paradigmas gewonnenen Daten bedient man sich häufig des Programms MAXQDA, welches auch in der vorliegenden Studie angewendet wurde. Für das methodische Vorgehen bei der Auswertung gibt es eine Reihe theoretisch gut fundierter Ansätze wie z. B. die Inhaltsanalyse (Mayring, 1983 & 2015), das zirkuläre Dekonstruieren (Jaeggi et al., 2004), die objektive Hermeneutik (Oevermann, 1995), die dokumentarische Methode (Bohnsack, 2000) oder die qualitative Inhaltsanalyse (Kuckartz, 2012). Bei unserer Auswertung haben wir Anleihen aus verschiedenen der hier aufgezählten Ansätze genommen. Dabei haben wir uns vor allem auch von dem Gedanken leiten lassen, dass ein bestimmtes Forschungsfeld immer auch eine bestimmte Methodik hervorbringt, wie Daten generiert und ausgewertet werden.

Die von Glaser & Strauss in dem Buch „Discovery of the Grounded Theory“ ursprünglich entwickelte Methodik ist aus Forschungen über Sterbende im Krankenhaus hervorgegangen (Glaser & Strauss, 1967, 2009). Bei der Grounded Theory handelt es sich um eine methodentheoretische Perspektive, die aus dem symbolischen Interaktionismus (Blumer, 1973) entwickelt wurde. Sie gibt keine starren Vorgehensweisen vor, sondern lässt variabel formbare Strategien zu und bringt je eigene Forschungspraktiken hervor. Umso wichtiger ist es, in Bezug auf die Beschreibung der eingesetzten Methoden transparent zu sein, um Nachvollziehbarkeit zu ermöglichen. Gefundene Widersprüche in den erhobenen Daten müssen daher ebenso dargestellt werden wie die Technik der vergleichenden